



Beim „Steigermarsch“ fließen die Tränen: Maik Woltemate verfolgt im Hospizbett das Konzert seines früheren Musikzuges.

FOTO: SCHAARSMIDT

„Was können wir auflegen für dich?“

Elf Jahre war Maik Woltemate aktiv im Musikzug. Jetzt erlebt er im Hospiz ein besonderes Konzert.

Von Saskia Döhner

Drinne im Hospiz liegt Maik Woltemate (39) im Krankenbett, draußen im Garten spielt bei eisigen Temperaturen ein 20-köpfiger Musikzug, der mit dem Feuerwehrbus eigens aus dem Bad Salzdetfurther Ortsteil Wehrstedt im Kreis Hildesheim gekommen ist. „Wir haben schon Weihnachten im August gefeiert und eine Caipirinha-Party organisiert, aber so viele Musiker hatten wir noch nie zu Besuch“, sagt Gabriele Kahl vom Diakovere-Uhlhorn-Hospiz.

Elf Jahre lang hat Maik Woltemate mit seinem Tenorhorn mitgespielt. Blasmusik, Polka, aber auch Lieder von Queen. Auch nach seinem Umzug nach Hannover-Kleefeld ist er regelmäßig jeden Freitagabend nach Wehrstedt zum Üben gefahren. Trotz seiner Mukoviszidose, trotz des Lymphknotenkrebs-

ses. Bei der Jahresversammlung des Musikzugs im Januar war er noch dabei, schon sehr geschwächt.

Ende vergangener Woche ist er von der Palliativstation der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) ins Hospiz umgezogen. Vorsichtig legt Sabrina Woltemate (36) die Hand auf die Schulter ihres Mannes. Seit fast 20 Jahren sind sie ein Paar, seit 2014 verheiratet. „Musik gehört zu unserem Leben“, sagt er. Durch die Musik haben sich die beiden kennengelernt. Sabrina spielt Querflöte im Musikzug. An diesem Tag steht sie am Bett ihres Mannes. „Ich wollte den Moment mit ihm teilen.“ Der Musikzug sei so etwas wie Familie.

Leben bis zum letzten Atemzug

Astrid Elisat ist ehrenamtliche Sterbebegleiterin für die Johanniter und arbeitet auch auf der Palliativstation der MHH. Dort hat sie auch Maik

Woltemate kennengelernt und war beeindruckt von der Tapferkeit, mit der der 39-Jährige sein Schicksal trägt. Warum engagiert sie sich als Sterbebegleiterin? „Ich helfe dabei, den Menschen mit einer zeitnah lebensbeendenden Krankheit ein Maximum an Lebensqualität zu ermöglichen, bis zum letzten Atemzug so gut zu leben wie möglich, zu lachen, zu feiern und zu genießen“, sagt sie.

So ein Moment „Leben bis zum Schluss“ ist auch das Konzert im Hospiz. Das spürt man ganz deutlich. Woltemates Kopf nickt im Rhythmus der Musik mit. Als die Melodie von „Lion King“ (Löwenkönig) erklingt, faltet ein Pfleger ein Küchentuch – ganz langsam, akkurat, viermal – rückt die Brille ein bisschen ab und tupft sich die Tränen trocken. „Das ist schön“, sagt er. Eine Musikerin muss das Saxofon absetzen. Der Druck von Sabrinas

Hand auf der Schulter ihres Mannes wird ein bisschen fester. So, als ob sie ihm signalisieren möchte, dass sie immer noch für ihn da sei.

Tränen beim „Steigermarsch“

„Was können wir auflegen für dich?“, fragt Christian Bolm an der Tuba. Eine gute halbe Stunde hat der Musikzug schon gespielt. Dann kommt der „Steigermarsch“, und es fließen die Tränen. Maik Woltemates Vater war Bergmann, das Lied mit dem Refrain „Glück auf, der Steiger kommt“ ist deren Hymne. Mit dem Stück verbindet Woltemate viel. Der 39-Jährige nimmt die Mütze und seine Brille ab, wischt sich die Tränen aus den Augen. Auch seine Frau, die Pflegekräfte und Hospizleiterin Kahl müssen schlucken. Den Musikern im Garten geht es nicht anders.

Saxofonist Stefan Raschke (39) ist einer der ältesten Freunde von Maik

Woltemate. Die beiden Männer verbindet nicht nur die Liebe zur Musik, sondern auch zum Fußball. Eigentlich wollte er mit seiner Frau ein Krimi-Wochenende im Harz verbringen, das Hotel war schon lange gebucht. Dann kam der Auftritt im Hospiz. Was ihm der Nachmittag bedeute? „Das kann ich nicht in Worte fassen“, sagt er. „Maik und ich kennen uns schon ewig, seit 30 Jahren. Als wir uns kennenlernten, waren wir zehn, und dieses Jahr werden wir 40.“ Er schluckt. Der Geburtstag seines Freundes ist erst im Mai. Nach dem Auftritt fährt Raschke nach Goslar zu seiner Frau.

Für Heike Lienhöft-Bolm (55), Leiterin des Musikzugs, war es keine Frage, dass sie für Maik im Hospiz spielen würden. „Ich habe gar nicht darüber nachgedacht. Das ist klar, das macht man für Freunde, ich würde mir das selbst auch wünschen, wenn ich so krank wäre.“